

## Die Thukydides – Falle

Nur etwa alle hundert Jahre kommt es zu großen geopolitischen Verschiebungen in der Weltwirtschaft. Das 20. Jahrhundert war gekennzeichnet vom Aufstieg Amerikas an die Spitze der Weltmächte. Dies ging nicht ohne Blut, Schweiß und Tränen ab. Die Vereinigten Staaten führten zwei Weltkriege, zwei Kriege in Asien und den Kalten Krieg gegen die Sowjetunion, bis sie im Jahr 1990 die unangefochtene Hegemonialmacht geworden waren. In diesem Jahr machte Amerikas Wirtschaft 22 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Welt aus. Japan, die zweitgrößte Wirtschaftsmacht und Deutschland, die drittgrößte, hatten einen Anteil von 9% bzw. 6%. Die Sowjetunion zerfiel.

Das Vorrecht einer globalen Hegemonialmacht ist es, die Regeln festzulegen, nach denen sich kleinere Mächte zu richten haben. Nach dem 2. Weltkrieg entstand mit dem Aufstieg der USA die amerikanische Weltordnung, die manchmal als Pax Americana bezeichnet wird, obwohl sie so friedlich gar nicht war. Die Regeln dieser Ordnung kristallisierten sich in Institutionen wie dem GATT, dem IWF, der Weltbank und der Nato.

Doch die Geschichte ging weiter und brachte den spektakulären wirtschaftlichen Aufstieg Chinas. Wie kam es zu diesem Aufstieg? Dazu ist vielleicht ein kurzer historischer Rückblick sinnvoll.

Sagt Ihnen die Jahreszahl 1435 etwas? Das war das Jahr, in dem der Ming-Kaiser Zhenglong die Expeditionen des Admirals Zheng He, der mit einer für damalige Verhältnisse unvorstellbar großen Flotte die Welt handelspolitisch erkundet hatte – eine der ersten Großinitiativen der Globalisierung überhaupt – einstellen ließ und den verstärkten Ausbau der Großen Mauer befahl. China, das ohnehin noch nie großes Interesse an der Außenwelt gehabt hatte, kapselte sich wieder ein und war sich weitgehend selbst genug. Als im Jahre 1793 Lord McCartney im Auftrag des britischen Königs George III. mit einer riesigen Delegation und erlesenen Geschenken, die den Stand der europäischen Kultur, Wissenschaft und Technik dokumentierten, die weite Reise nach China unternahm, um offizielle diplomatische und Handelsbeziehungen herzustellen, speiste Kaiser Qian Long ihn mit dem Satz ab:

„Eure Waren brauchen wir nicht, an Kontakten mit Euch sind wir nicht interessiert...“.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das zur Arroganz gewordene Selbstbewußtsein der chinesischen Oberschicht jedoch schon keine materielle Basis mehr. Es war eine Lebenslüge. Die McCartney-Delegation beobachtete auf ihrem langen Weg durch China allenthalben Verfall, Niedergang, Primitivität und militärische Schwäche. Europa begann, sein bis dahin sehr respektvolles Chinabild nachhaltig zu ändern. Den entscheidenden Anstoß gab etwa 20 Jahre später der Leiter der zweiten britischen China-Expedition, William Amherst. Nachdem auch seine Kontaktaufnahme schmählich, ja demütigend gescheitert war, lautete seine Empfehlung an die Regierung in London: Nur Gewalt wird dabei helfen, das chinesische Reich zu öffnen. Auf der Rückreise von China hatte Amhersts kleine Flotte an der Insel St. Helena haltgemacht, und er traf dort den verbannten Napoleon. Auch diesem teilte Amherst seine Schlußfolgerung aus dem China-Desaster mit, woraufhin der französische Eroberer ihm den bis heute oft zitierten Rat gab: „China ist ein schlafender Drache. Laßt es schlafen, denn wenn es sich erhebt, wird die Welt erzittern!“

Die Briten ließen sich davon nicht beirren, und so schlugen sie mit dem 1. Und 2. Opiumkrieg die entscheidenden Breschen in die Mauern Chinas. In Peking kapitulierte der Kaiser 1860 vor den britischen Truppen. Der Niedergang der chinesischen Gesellschaft und der Wirtschaft, der sich schon seit Jahrzehnten angebahnt hatte, beschleunigte sich und die Ausländer saßen fest im Sattel. China selbst versank im Chaos, das noch verstärkt wurde, als ab 1937 Japan die Besetzung Chinas forcierte.

Dem Ende des 2. Weltkrieges und der Niederlage Japans 1945 folgte der chinesische Bürgerkrieg zwischen der Regierung unter Tschiang Kai-Shek und den kommunistischen Armeen Mao Zedongs, der das ausgelaugte Land vollends ruinierte. Und als der Sieger im Bürgerkrieg, Mao Zedong, am 01. Oktober 1949 in Peking die Gründung der Volksrepublik verkündete mit den Worten: „Das chinesische Volk ist aufgestanden!“ brachte dies zwar eine erneute zentrale Kontrolle des seit über hundert Jahren nicht mehr ordentlich verwalteten Landes, aber es bedeutete auch die erneute Schließung seiner Tore nach außen. Und zwar radikaler als je zuvor.

Bis in die 70er Jahre hinein blieb der Austausch von Gütern und Personen mit dem Westen auf ein Minimum beschränkt. Ein Viertel der Menschheit, damals um die 900 Millionen, war nicht mehr Teil der Welt. Sie blieben arm und für sich, ganz wie in den 600 Jahren, nachdem die Ming-Kaiser das Land abgeriegelt hatten. Ein Viertel der Menschheit verbrauchte nur, was es im eigenen Land erzeugte, während die Ressourcen der Erde den explodierenden Konsum in Amerika und Europa speisten. Im Westen stieg der Verbrauch auf immer neue Höhen – für die bald eine Milliarde Chinesen änderte sich bis ins angehende 20. Jahrhundert nichts. Sie aßen ein wenig Reis mit etwas Gemüse, einige fuhren Fahrrad, sie lasen Zeitungen, die nur aus einem Blatt bestanden, trugen Stoffschuhe und blauen Einheitsdrillich. Und so sah China auch noch aus, als ich selbst Anfang der 1980er Jahre meinen Wohnsitz berufsbedingt nach Peking verlegte.

In Europa und Amerika nimmt bis heute keiner so recht wahr, daß vielleicht ein Zusammenhang bestand zwischen einigen hundert Millionen Autos in der eigenen Hemisphäre und wenigen tausend dort, zwischen einem Jahres-Rindfleischkonsum von 15 kg hier und nur wenigen Gramm dort, zwischen Milliarden Tonnen Rohöl im Jahr hier und wenigen Millionen dort. Noch Anfang der 80er Jahre ignorierte der aufsehenerregende Bericht „Global 2000“ an die amerikanische Regierung China weitestgehend. Auf die Idee, daß sich dieser Zustand einmal ändern könnte, kam damals niemand.

Jedoch: Die Öffnungspolitik Deng Xiaopings ab 1979 begann ihre Wirkung zu entfalten. Öffnungspolitik bedeutete, daß China nicht nur im großem Umfang westliche Maschinen und Ausrüstung für seine Industrie importierte, nein, das sozialistische Land lud kapitalistische Unternehmen aus dem Westen zu Investitionen ein. Und alle, alle kamen – nicht zuletzt in Anbetracht des ungeheuren Potentials des chinesischen Marktes. Keiner von uns, die wir damals in geschäftlichem oder politischem Umgang mit der Entwicklung Chinas verbunden waren, hätte geglaubt, daß China unter diesem Einfluß sein politisches System langfristig würde beibehalten können. Für uns bedeutete eine wirtschaftliche Entfaltung nach westlich-kapitalistischem Vorbild zumindest allmählich eine Hinwendung zu demokratisch-liberalen Strukturen mit der Einbindung in das multipolare System des Westens inklusive Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit.

Nichts da! China mit seinen althergebrachten Herrschaftsstrukturen blieb sich selber treu. Mehr noch; China scheint heute mehr denn je politisch auf autokratische, ja totalitäre Staatsführung fixiert zu sein. Trotzdem ist China heute mit einem Anteil von 18% am Welt-BIP vor Amerika mit 15% die führende Wirtschaftsmacht. Und mit der Ablösung der Vereinigten Staaten von der Weltspitze verliert die von ihnen geschaffene Weltordnung an Bindungskraft.

Vielleicht die Hälfte der Amerikaner und beinahe jeder Deutsche, so scheint es, hält sich für klüger als Amerikas Präsident Donald Trump. Ihm wird nachgesagt, er sei unbelesen, impulsiv und habe die Aufmerksamkeitsspanne eines Kindes. Könnte es aber nicht sein, daß Trump mit seiner krawallorientierten Handelspolitik intuitiv besser versteht, um was es bei der Auseinandersetzung mit China geht? Diese gewaltige Verschiebung wirtschaftlicher Macht hat weitreichende geopolitische Folgen – und das nicht zum ersten Mal in der Geschichte.

„Es war der Aufstieg Athens und die Furcht, die das in Sparta auslöste, was Krieg unvermeidlich machte“ schrieb der griechische Militärstrateg und Historiker Thukydides im 4. Jahrh. v. Chr. in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Der Aufstieg Athens bedrohte die Interessen der Großmacht Sparta. Die Furcht der Großmacht vor dem Statusverlust und die Selbstüberschätzung des Aufsteigers führten dann zum Krieg, der immerhin 27 Jahre dauerte und am Ende ganz Griechenland ruinierte. Eine solche Konstellation wird in der heutigen Politikwissenschaft als „Thukydides-Falle“ bezeichnet. (Von Thukydides stammt

übrigens auch der denkwürdige Ausspruch: „Eine Kollision auf See kann einem den ganzen Tag verderben!“).

Die Rivalität der aufsteigenden Landmacht Deutschland mit der globalen Seemacht England um das Jahr 1900 war typisch für solch eine Situation. Nach der Reichsgründung im Jahr 1871 schickte sich Deutschland an, England in der Größe seiner Wirtschaft zu überholen. Die Ambitionen Wilhelms II., Deutschland zur Kolonial- und Seemacht zu machen, stellten für England eine ähnliche Herausforderung dar wie der Aufstieg Athens für Sparta.

England nahm Partei für Frankreich und Rußland, um Deutschland einzuhegen, während sich dieses mit Österreich-Ungarn verbündete. Doch die Absprachen und Pakte schufen ein für die Teilnehmer fatales System, das nach dem Mord an dem österreichischen Thronfolger 1914 wie in einer Kettenreaktion zum Krieg führte.

Man mag bezweifeln, daß Präsident Trump die Geschichte des Peloponnesischen Kriegs gelesen hat, aber seine Handlungen entsprechen dem Muster des Führers einer Großmacht, deren Stellung von einer aufsteigenden Macht bedroht wird. Sein Schlachtruf „Make America great again“ kann man als Antwort auf den Anspruch der chinesischen Staatsführung unter Xi Jinping betrachten, China zur größten Wirtschafts- (und Militärmacht?) der Welt zu machen. Xi hat inzwischen die von den Vätern der chinesischen Reformpolitik gepredigte außenpolitische Zurückhaltung abgelegt. Obwohl er den Aufstieg Chinas gerne mit historischen Vergleichen begleitet und begründet, steht er unzweifelhaft in der Tradition vieler Aufsteiger in der Geschichte. Und eine Macht, die den Eindruck hat, daß die Dinge mehr und mehr in ihrem Sinne laufen, neigt nicht zu Kompromissen, sondern zur Eile.

Aber wie nachhaltig (realistisch, dauerhaft) ist dieser Aufstieg?

Eine entscheidende Voraussetzung dafür, daß China die USA als Hegemonialmacht ablöst, ist, daß die chinesische Wirtschaft weiter schnell wächst, zumindest deutlich schneller als die noch dominante Macht Amerika. Das ist seit vierzig Jahren immer der Fall gewesen. Allerdings sind die Erwartungen im Hinblick auf die weitere Entwicklung höchst unsicher.

Erstens „altert“ China schnell. Es wird grau, bevor es – im westlichen Sinne – reich wird. Aus dem demographischen Vorteil der Ein-Kind-Politik in der Periode des Wirtschaftswunders ist ein Problem geworden, denn eine demographische Erholung in absehbarer Zeit ist fraglich. Allerdings zeichnen sich mittlerweile nicht nur Europa, Japan und Rußland, sondern neuerdings auch die USA dadurch aus, daß die Reproduktionsrate der Einheimischen nicht mehr zur Bestandserhaltung ausreicht.

Zweitens hat China sein schnelles Wachstum auch mit der Vernachlässigung des Umweltschutzes erkaufte. Das kann sowohl wegen der daraus resultierenden Schäden als auch der abnehmenden Leidensbereitschaft der städtischen Bevölkerung nicht so weitergehen.

Drittens ist Chinas Wirtschaftspolitik besonders fehleranfällig, weil China eine Autokratie ist. Während Demokratien beim Wachstum zur Mittelmäßigkeit neigen, erreichen manche Autokratien Wirtschaftswunder, während andere die heimische Wirtschaft in schnellem Tempo zugrunde richten. Chinas Kommunisten waren schon bisher zu beiden Extremen fähig. Unter Dong Xiaoping und seinen Nachfolgern erlebte China ein Wirtschaftswunder. Aber davor, unter Mao Zedong, sind beim „Großen Sprung nach vorn“ vielleicht 6% der damaligen Bevölkerung Chinas verhungert, mehr als 40 Millionen Menschen.

Das chinesische Wirtschaftswunder wurde durch die Verlagerung von Regierungskompetenzen von der zentralen auf die regionale oder lokale Ebene ermöglicht. Das könnte man als eine Art „markterhaltenden Föderalismus“ bezeichnen, weil die miteinander um Investoren konkurrierenden lokalen Herrscher schon lange so tun mußten, als ob auch Kommunisten der Schutz privater Eigentumsrechte an Produktionskapital am Herzen läge. Präsident Xi Jinpings Neigung zur Zentralisierung und Konzentration der Macht, verbunden mit einer die unteren Ebenen einschüchternden dauerhaften Antikorruptionskampagne, könnte die Experimentierfreude der unteren politischen Ebenen und damit die Dynamik der chinesischen Wirtschaft aber stark bremsen.

Optimismus in Bezug auf die chinesische Wirtschaftsentwicklung kann man dagegen auf den Vergleich internationaler Wachstumsentwicklungen stützen. China profitiert bisher weit weniger von der eigenen wirtschaftlichen Freiheit als vielmehr von der wirtschaftlichen Freiheit anderswo. Denn die potentiellen Vorteile der Rückständigkeit, also der Zusammenhang zwischen einem niedrigen Ausgangsniveau der wirtschaftlichen Entwicklung bzw. der Pro-Kopf-Einkommen einerseits und einem höheren Wachstumstempo andererseits, ist gewissermaßen ein externer Effekt der wirtschaftlichen Freiheit in den höher entwickelten Volkswirtschaften.

Die potentiellen Vorteile der Rückständigkeit kann China noch lange genießen. Denn selbst wenn seine Volkswirtschaft einmal doppelt so groß wie die amerikanische geworden sein wird, wird das Pro-Kopf-Einkommen erst halb so hoch sein.

Inhaltlich bedeuten die Vorteile der Rückständigkeit die Möglichkeit der Übernahme westlicher Technologien, der Orientierung an westlichen Organisations- und Geschäftsmodellen, die Belieferung kaufkräftiger Märkte und die Möglichkeit der Umsetzung von Arbeitskräften aus weniger produktiven in produktivere Wirtschaftszweige. Sicherlich muß man auch die Affinität der Chinesen zum Materiellen oder besser gesagt, ihre Distanz zu postmateriellen Werten zu den Vorteilen der Rückständigkeit zählen. Was Fleiß und Disziplin angeht, hat der Westen keine Vorteile gegenüber China.

Neben den Chancen der Rückständigkeit trägt die gute Ausstattung des Humankapitals zu Chinas Wachstum bei. International vergleichende

Leistungsmessungen, besonders in den sog. MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) bestätigen das.

Inzwischen haben die ersten chinesischen Universitäten zumindest in den Natur- und Ingenieurwissenschaften auch schon ein global konkurrenzfähiges Niveau erreicht.

Geostrategisch wie wirtschaftspolitisch ist natürlich auch das ebenso spektakuläre wie geniale Projekt der neuen Seidenstraße nicht zu vergessen, das den eurasischen Kontinent unter Einbeziehung Zentralasiens und Afrikas zu einem multilateralen Wirtschaftsraum zusammenführen soll. Die unbedingte Entschlossenheit, mit der die chinesische Regierung dieses Projekt vorantreibt, läßt vermuten, daß das Vorhaben letztlich den gewünschten Erfolg erzielt.

Allerdings: Seitdem der Protektionist Trump eine Art Wirtschaftskrieg gegen China eröffnet hat, könnte er damit die Vorteile der Rückständigkeit, wenn auch durchaus zu seinem eigenen Schaden, und das damit verbundene exportorientierte Wachstumsmodell abschwächen oder gar entwerten. Weil China seit der globalen Finanzkrise von 2008 sein Wachstum durch ständig zunehmende Verschuldung erkauft hat, kommt Trumps Drohung mit einem Handelskrieg zu einem Zeitpunkt, in dem die chinesische Wirtschaft ohnehin fragil geworden ist. Ein solcher Handelskrieg jedoch würde eher China schaden als Amerika nützen. Der Versuch, die amerikanische Hegemonialposition durch Handelskonflikte zu retten, gefährdet nicht nur die globale Prosperität, sondern auch den „Frieden durch Freihandel“ oder den „kapitalistischen Frieden“. Zumindest aber in Bezug auf die Prosperität wäre hiervon das exportabhängige Deutschland vielleicht stärker betroffen als die größere chinesische Volkswirtschaft.

Übrigens: Eine freiheitliche Handelspolitik hat auch eine ethische Dimension. Sie respektiert die Freiheit des anderen!

Und um dieses zu untermauern bitte ich Sie, sich zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: „Auf Handel, Schiffahrt und Industrie...“